

Predigt zum Ostermontag in Gournia

Liebe Gemeinde!

Für Griechen ist das seit Ewigkeiten selbstverständlich: Ostern ist das größte und wichtigste Fest im Jahr. Da hat man zur Kirche zu gehen, wenn man ein anständiger Mensch ist, denn Christus ist vom Tod erstanden! Und damit haben wir alle Leben auch unabhängig von allem Tod und Sterben, von aller Vergänglichkeit, denn Gottes Geist schafft Leben in uns im Glauben, und dem können Tod und Grab nichts anhaben.

Dabei hatte man nicht immer so gedacht oder geglaubt. Im heidnischen Griechenland sagte man sich: Der Tod ist ein trüber Fluss, und wenn der Fährmann dich über die Styx gefahren hat, bleibt von dir nur ein Schatten, weiter nichts.

Götter mögen ja unsterblich sein und von ewiger Lebensdauer, du und ich aber ganz sicher nicht. Dann, am letzten Tag ist es aus und vorbei mit uns. Unser Leben ist nur Spiel in den unerbittlichen Händen des Schicksals mit seinen unbestechlichen Göttern. Freue dich, wenn du es noch kannst, aber eigentlich sollte wohl Trauer deine Lebensmelodie sein.

In Israel dagegen auf der anderen Seite des Mittelmeers im Osten glaubte man es anders, auch vor Christus schon. Da hieß es: Gott hat uns auserwählt. Er hat Himmel und Erde erschaffen. Er ist nicht unser unerbittliches Schicksal. Leben aus seiner Gnadenhand ist auch Widerspruch, und darum letztlich Erlösung und Vervollkommnung in einem. Unser Leben ist kein bloßes Spiel, wo man am Ende die Karten beiseite legt, als sei nie etwas mit ihnen geschehen. Wir kommen aus Gott und sind unterwegs zu ihm.

So glaubten es viele Juden, während man in Griechenland lediglich versuchte, dem Schicksal in die Karten zu luschen, um vielleicht doch noch dem Schlimmsten zu entweichen.

Und die anderen Völker? Was geschieht mit ihnen? Was dachten die Juden darüber?

Und da sprach Jesaja lange vor Christus: Gott wird sein Mahl allen Völkern bereiten, nicht nur seinem auserwählten Volk...

Nicht nur die beiden traurig gewordenen Jünger von Emmaus bekommen die gute Nachricht, das Evangelium, auch die in Griechenland überm Meer und die anderen alle in den weit entfernten Erdteilen bekommen Anteil an der Verheißung Abrahams und Moses. Auch wir, obgleich wir zwei Leben von tausendjährigen Ölbäumen später geboren wurden, in einer völlig veränderten Welt, mit unseren ganz anderen Ansichten und Gewohnheiten, auch wir bekommen Anteil an dieser Verheißung.

Und wir bekommen sie leibhaftig, so wie wir Brot und Wein zu uns nehmen: ein wahrhaft fettes Mahl, das uns die Seele sättigen kann, denn das beim Abendmahl ist weit mehr, als es denn Anschein hat.

Gottes Geist schenkt uns Leben, er schafft Leben, das nicht vergeht und kein Spiel ist. Das sagt seit Urzeiten die alte Liturgie an jedem Sonntag den Leuten hier in Griechenland mehrmals: Gottes Geist schafft Leben, auch in dir heute wieder aufs Neue. Dem können Tod und Teufel nichts anhaben.

Der Tod wird auf ewig verschlungen. Gott trocknet Tränen. Der Tod ist eine ernste Sache, nichts scheint ernster, aber Gott nimmt ihn von uns.

Und Gott wird die Hülle wegnehmen von den Völkern, sagt Jesaja weiter.

Das heißt: Im Glauben sehen wir die Welt mit anderen Augen.

Wir sehen sie als Gottes Schöpfung an, wie es am Anfang heißt: Und siehe, es war gut. Und Gott gibt der Schöpfungswoche noch jenen Tag hinzu, von dem es heißt, er sei der Tag der Ruhe. Den Tag sollen wir auch halten, gegen allen Wochenstress oder endlose Arbeit und Mühe und Sorge.

Diese Ruhe ist gründlich Anderes als die Stille über Gräbern. Diese Ruhe aus Gott ist lebendig, wie das Feuer der Öllampen und Kerzen in den Kirchen voll Kraft und Licht. Diese Ruhe ist ein Fest, das uns miteinander in unsichtbarer Weise miteinander verbindet. Hier erleben wir uns nicht als Konkurrenten, als Fremde, sondern als Kinder Gottes, als Geschwister in einem Glauben, der heilt und tröstet, der wohl tut und uns Liebe und Güte zu suchen lehrt.

Denn Gott, an den zuerst und vor langer Zeit die Israeliten östlich vom Mittelmeer zu glauben begannen, Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, ist gut und selbst Liebe.

Ihn müssen wir nicht fürchten als das Unvorhergesehene, das uns böse überrascht, sondern ihn fürchten wir, wie man in der Liebe fürchtet, also in Achtung, in Ehrfurcht, im Lob. So können wir unser Leben mit anderen Augen sehen, von innen her mit Licht aus Gottes Geist erfüllt. So ist es damit, als lichtetete sich Nebel, als höbe sich eine Decke aus Grau und Gram von der Welt ab. Da dürfen wir in klarer Hoffnung leben und in uns Zuversicht und sogar Sicherheit in uns selbst spüren, mitten in trüben Aussichten und viel Unsicherheit, denn Gott sät sein Wort in uns, jetzt und uns zum Heil.

Christ ist erstanden, er ist wahrhaftig auferstanden.

Tod und Elend besiegen uns nicht, sie fallen von uns ab, jetzt im Glauben, dann im Sterben, schließlich in Gottes Armen.

Uns fährt nicht der stumme Fährmann über die trübe Flut der Styx ins Schattenreich, uns tragen Engel ins Licht, dahin, wo alles Leben seinen Ursprung nahm, in die Ruhe, die uns verheißen ist, von Anfang an, und wir hatten es nicht von uns aus selbst wissen können. Das musste Gott uns zeigen in einem Menschen, erst in Lazarus für noch eine gewisse Zeit, dann aber in Christus auf ewig.

Christ ist erstanden von der Marter alle, des solln wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein, Halleluja!

Liebe Geschwister im Glauben!

Hier gleich nebenan sind Ruinen aus minoischer Zeit, unvorstellbar lang ist das her, dass dort Kinder herum liefen und Menschen lebten.

Niemand weiß noch, was und wie sie dachten, wie sie miteinander umgingen, wovor sie sich fürchteten, worüber sie sich freuten, was sie einander erzählt haben mochten. Ein paar Scherben sind von ihrem Leben übrig geblieben, die lassen uns vielleicht etwas ahnen, mehr nicht. Von den ehemals schützenden Wänden sind ein paar Steine geblieben, gerade mal kniehoch.

Was wird von uns bleiben? Es ist unsinnig, auf Ewigkeit im Sinne von Denkmälern zu hoffen. Die hochtrabenden Träume von großer Geschichte sind eh gerade zerstoßen und wir müssen acht geben, dass wir uns nicht in apokalyptischer Angst verlieren.

Aber wenn wir wie die beiden Jünger von Emmaus unser Hoffen und tiefes Glück in Gott zu finden verstehen? Und mit diesem Glauben im Herzen einfach versuchen, einander gut zu sein und uns zum Beispiel dem unerbittlichen Konkurrenzdenken entgegen stellen und nicht

nur nach schnellem Glück haschen, sondern nach echtem Heil der Seele?

Dafür ist hier einst auch diese alte Steinhütte hier errichtet worden mit ein paar Bildern, die nicht besonders wertvoll sind. Aber sie erzählen vom Himmel, der jetzt schon in uns wohnen will. Und die Hütte nennt man gar einen kleinen Tempel, „naos“, denn da wohnt Gott unter den Menschen wie im Himmlischen Jerusalem, wo es heißt, Gott ist unter ihnen, gleich einem Nachbar in der nächsten Hütte. Zugleich sei er ihnen wie die Sonne, das Licht ihres Lebens, das nun in die Ewigkeit getaucht ist. So ist uns Gott auch im Glauben: wie verborgen in einer Kapelle, die uns freundlich erwartet, und zugleich Licht, das tief in uns scheint und unsere Seele tröstet und heilt

„Zu der Zeit wird man sagen: Siehe, da ist unser Gott, auf den wir hofften, dass er uns helfe. Das ist der Herr, auf den wir hofften; lasst uns jubeln und fröhlich sein über sein Heil.“

Das wollen wir heute so miteinander halten: Jubeln und fröhlich sein. Denn Gott hat den Tod verschlungen. Und wir dürfen mit Gottesdienst, Gebet und Abendmahl vom Leben kosten, das nicht vergeht, das uns von innen her erfüllt und selig macht.

Liebe Gemeinde!

Das sind alles so alte Worte oder Lieder, denen viele nicht mehr recht zu trauen wagen: Seligkeit, Glaube, Zuversicht oder Heiland, Erbarmen und Frieden? Sind das nicht bloße Trostpflasterchen frommer Einbildung, die aus der Mode gekommen sind?

Wir sollten wohl lernen, ihnen von Neuem etwas zuzutrauen. Generationen haben sich von ihnen die Seele nähren lassen. Warum nicht auch wir? Unsere Zeit erklärt uns allzu nüchtern die Welt. Zugleich wiegt sie sich in Illusionen, macht sie sich.

Sie macht sich Hoffnung, aber Hoffnung kann man sich, genau betrachtet, nicht „machen“. Ausgerechnete Hoffnung trägt nicht weit.

Das ist Kennzeichen unserer Zeit: Ständig lösen neue Worte und Begriffe, neue Lieder oder Moden die alten ab. Unser Leben gleicht der Zeitung: Es gibt nichts, was älter ist, als die Zeitung von gestern. Für die Zeitung mag das gelten, aber für unser Denken und Fühlen auch? Für unseren Glauben? Wenn er nur Modesache wäre, nichts wie weg mit ihm!

Es lohnt, gute Worte zu bewahren, sie zu achten und ihnen nachzuspüren. Unsere „Kirchenworte“ wurzeln in der Seele auf lange Sicht und können Frucht tragen, wie die Ölbäume hier auf Kreta. Sie können tausend Jahre alt sein, und man kann dennoch von ihnen ernten. Moden wechseln, aber es gibt auch Bleibendes, und das ist in der Regel gewichtiger. Was vor zwanzig Jahren „in“ war, ist bestenfalls schattenhafte Erinnerung.

Ostern aber feiern Menschen auch noch in hundert Jahren und seit Jahrhunderten.

Diese alten, uralten Worte und Lieder und Sätze sind unersetzliche Schätze. Sie warten und verdienen es, von jeder, von jedem von uns neu gehoben zu werden.

Wir decken stattdessen, um im Bild des Jesaja zu bleiben, erneut Decken auf die Welt. Sie tauchen die Welt in künstliches Licht, aber dann können wir des Nachts nicht mehr die Sterne sehen. Man erklärt alles, wie es funktioniert, aber der Sinn von allem entgleitet uns. Man kann zum Beispiel heute sogar labortechnisch den Vorgang von Verliebtheit biochemisch und elektronisch analysieren, aber erklärt das mich und dich? Da sind der Name, ein Blick, eine Berührung tausendmal gewichtiger. Und die alten frommen Worte, die Ikonen, die antiquierten Gottesdienste wollen nichts anderes sein als solche Berührungen und Anrede.

Die alten Worte, Sätze und Lieder mögen von vielen belächelt werden, aber sie bergen Wahrheit in sich, die man besser nicht missen sollte. Die viel wissen, verstehen oft wenig.

Die also von den Berichten der Kreuzigung Jesu ernüchterten beiden Jünger von Emmaus baten den Fremden, mit ihnen zu essen, denn es war Abend geworden. Die Sache mit der Auferstehung hielten sie allerdings noch nach wie vor für frommen Wunsch, auf den man nichts geben kann.

Doch dann wurde alles anders: Ihre Augen taten sich auf. Die Decke war von ihren Augen genommen, sie lernten zu glauben. Erst die Auferstehung machte aus den Schülern des Rabbis aus Nazareth Glaubende.

Christ ist erstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!

Unter Brot und Wein wurde ihr Leben neu, sie brauchten Welt und Tod nicht mehr fürchten.

Und damit wir auch uns das heute sagen können, feiern wir Jahr für Jahr, seit vielen Generationen das Osterfest. Wir gebrauchen dafür Worte Sätze und Lieder, die uralt sind. Aber es werden unsere Worte, Sätze und Lieder, die keiner Mode unterworfen sind, und sie können uns tragen. Sie tragen uns nicht wie der Fährmann über der Styx ins Schattenreich, sondern gewähren uns Leben aus Gott, nähren unsere Seele, auf dass wir nicht verzagen, sondern Gott loben und danken, von nun an bis in Ewigkeit.

Amen.